

II. Wirtschaftspolitisches Umfeld

Status quo

Seit ca. 35 Jahren erlebt China eine ökonomische Entwicklung, wie es sie in der Geschichte der Menschheit in dieser Geschwindigkeit und Radikalität noch nicht gegeben hat. Vom Chaos der Kulturrevolution mit planwirtschaftlicher Ausrichtung zu einer marktwirtschaftlich basierten Volkswirtschaft, von einer von der Außenwelt nahezu abgeschotteten Nation zur zweitgrößten, wenn nicht schon größten Handelsnation der Erde. Das durchschnittliche jährliche BIP-Wachstum von 9–10 Prozent (seit Beginn der Reformpolitik 1978) wird sich so nicht fortsetzen, aber auch 7 Prozent sind ausreichend und beeindruckend. Die Höhe der ausländischen Direktinvestitionen steigt jährlich an.

Dabei ist es der Kommunistischen Partei gelungen, die Entwicklung zum Kapitalismus mit der eigenen Ideologie zu vereinbaren – indem man den Kapitalismus als ersten, nötigen Schritt auf dem Weg um Kommunismus definierte. Somit konnte man auch erfolgreiche Unternehmer in die KP integrieren und alle, der Ideologie im Grunde widersprechende Entwicklungen rechtfertigen.

2001 trat China der WTO (World Trade Organization) bei; spätestens mit diesem Schritt ist eine Rückkehr zu planwirtschaftlichen Methoden unmöglich geworden. Der Reformweg ist unumkehrbar, auch wenn einige Hardliner in der Partei dies nicht wahrhaben wollten. Die Frage nach der Geschwindigkeit der Reformen und des Primats der Politik bleibt bestehen.

Auch die Schwerpunkte in der wirtschaftlichen Entwicklung verschieben sich: War Ende der siebziger Jahre der primäre Sektor (Landwirtschaft) noch für ein Drittel der Gesamtproduktion verantwortlich, so sank dieser Anteil kontinuierlich. Auf den primären Wirtschaftssektor

entfallen nun nur noch ca. 10 Prozent des chinesischen BIP, der sekundäre und tertiäre Sektor kommen auf je ca. 45 Prozent. Die Gewichtung der industriellen Produktion blieb stabil, wenn auch die Leichtindustrie gegenüber der Schwerindustrie deutlich an Relevanz gewonnen hat.

Chinas im Ausland bewundertes Wirtschaftswachstum basiert daher auf den Sektoren Industrie und Dienstleistungen. Wenn auch noch ca. die Hälfte aller Arbeitskräfte in der Landwirtschaft tätig ist, so nimmt die relative Bedeutung dieses Sektors doch ab. Die sich hieraus ergebende Problematik wird noch evidenter, wenn man sich die regionalen Disparitäten vor Augen führt. Das Wachstum findet noch immer primär in den östlichen Provinzen und auch hier im Wesentlichen um die Großstädte statt.

Das skizzierte Wirtschaftswunder Chinas basiert auf Faktoren, deren zeitliches Zusammentreffen durchaus als „glücklich“ bezeichnet werden kann. Zur politischen Öffnung bzw. dem Willen hierzu kam der Umstand, dass mit Hongkong ein Modell zur Verfügung steht, das es den Chinesen erlaubte, Kapitalismus im eigenen Land zu „lernen“, während Hongkong gleichzeitig von dem unerschöpflichen Reservoir an Arbeitskräften profitierte. Wenn auch in den Küstenprovinzen die Löhne bereits signifikant gestiegen sind, so existiert nach wie vor ein Heer von 900 Mio. Menschen im arbeitsfähigen Alter! Und trotz eines bereits zu verzeichnenden Arbeitskräftemangels in manchen Großstädten liegen die Durchschnittslöhne bei einem Bruchteil der deutschen Löhne.

China genießt weltweit ein überwiegend positives Image (zu den Kritikpunkten s.u.). Als politisch stabiles Land, mit einer aus westlicher Sicht marktwirtschaftlich denkenden und handelnden Regierung unter einem anerkannten Premierminister, gilt die vormals getadelte strenge Kontrolle über wirtschaftliche Mechanismen nun geradezu als vorbildlich. Die Problematik der Menschenrechte wird zumeist ausgeblendet; der Markt erscheint so spannend, dass man aus humanitären Gründen darauf verzichten könnte.

Darüber hinaus wird sich das Augenmerk noch stärker als bisher auf *die Westprovinzen* richten. Der favorisierte Küstengürtel im Osten wie im

Süden hat einen derart starken Aufschwung zu verzeichnen, dass die Binnenprovinzen nicht nur in allgemein wirtschaftlicher, sondern auch in bildungspolitischer Hinsicht deutlich abfallen. Diese Diskrepanz soll und wird mit verstärkten Finanzspritzen der Zentralregierung, mit Anreizen für ausländische Investoren und infrastrukturellen Maßnahmen verringert. Erste Erfolge zeigten sich zunächst in Sichuan, wo die ersten ausländischen Unternehmen Fuß zu fassen begannen (SAP, Siemens etc.); inzwischen ist Chengdu ein anerkannter Produktionsstandort auch für die Automobilindustrie. Und nun werden ausländische Investoren nach Xinjiang (VW) gelockt (bzw. gezwungen). Der Anschluss Tibets an das gesamtchinesische Eisenbahnnetz hat (jenseits aller zerstörerischen Einflüsse auf Umwelt und Kultur) ebenfalls die wirtschaftliche Entwicklung der Region gefördert.

Währung: Yuan Renminbi (RMB = *Volkswährung*)
(nicht voll konvertibel)

1 Yuan = 10 Jiao = 100 Fen

Es gibt Noten zu 100, 50, 10, 5, 2 und 1 RMB, 5, 2 und 1 Jiao sowie Münzen zu 1 RMB, 10, 5, 2 und 1 Fen.

Problembereiche

Arbeitsmarkt

Die offizielle Arbeitslosenquote soll hier nicht betrachtet werden. Da sozialpolitisch verträgliche Lösungen für die aus Staatsunternehmen Entlassenen nicht existieren, besteht eine hohe Dunkelziffer derjenigen, die zwar keine Beschäftigung mehr haben, jedoch weiterhin dem Betrieb zugehören. So bleiben die umfangreichen Sozialleistungen erhalten und die offizielle Arbeitslosenquote niedrig. Vor der Etablierung eines unabhängigen Sozialsystems kann sich an dieser Problematik nicht viel ändern.

Die ländliche Arbeitslosenquote dürfte ohne weiteres das Doppelte der städtischen Quote erreichen. China erlebt seit Jahren eine gewaltige Migrationsbewegung, da sich Millionen auf der Suche nach Arbeit in die östlichen Küstenprovinzen aufmachen. Da sie dies zumeist illegal tun (ein Arbeitsplatz- oder Wohnortwechsel ist nicht ohne weiteres zulässig), haben sie auch keinen Anspruch auf Arbeit und sind, meist jung und ohne Ausbildung, häufig der Willkür frühkapitalistischer Methoden in den industriellen Ballungszentren ausgesetzt. Die gesamtchinesische Arbeitslosenzahl kann durchaus mit etwa 150 Mio. angesetzt werden. Die demographische Entwicklung zeigt, dass auch in Zukunft Massenarbeitslosigkeit zu den dringendsten Problemen gehört, die es zu lösen gilt.

Umweltbelastung

Nach Aussagen chinesischer Regierungsvertreter verursachen die durch Umweltzerstörung jährlich entstehenden Schäden Kosten, die in etwa der Höhe des Wirtschaftswachstums entsprechen. Fehlendes Umweltbewusstsein, Nichtbeachtung der sehr wohl existenten Standards in diesem Bereich, rücksichtslose Zerstörung intakter Ökosysteme etc. haben im 2. Jahrzehnt des 21. Jhts. ein Ausmaß erreicht, das zu einer ernsthaften Bedrohung für Chinas Entwicklung geworden ist. Die Luftverschmutzung in Chinas Städten ist auch im Westen Gespräch; die Feinstaubbelastung kann an der einschlägigen App abgelesen werden. Beijing wurde seitens der chinesischen Regierung offiziell für nicht bewohnbar erklärt! Grundwasser ist in weiten Landesteilen verseucht, Nahrungsmittel sind mit Giftstoffen (Pestiziden) kontaminiert. Das tägliche Leben in China ist zu einem Gesundheitsrisiko geworden, auch für Ausländer!

Soziale Disparitäten

Waren vor 30 Jahren die meisten Chinesen noch in Einkommen wie Lebensstandard auf einem ähnlichen Niveau, so klaffen die Unterschiede heute weit auseinander. Neben den Milliardären der Forbes-Liste und den Neureichen auf Shanghais Flaniermeilen stehen die (meist im Wes-

ten lebenden) Verlierer, die aus unterschiedlichen Gründen nicht am Wirtschaftswunder partizipieren können und auch geringe Chancen haben, dies noch zu tun. Von rücksichtslosen Kadern enteignete Bauern, die für ihr Land nicht entschädigt werden, ausgebeutete Arbeitskräfte in den Fabriken, in ständiger Lebensgefahr befindliche Arbeiter im Bergbau – die Liste ist lang. Die Unzufriedenheit wächst, Tausende von Streiks und Demonstrationen sind die Folge. Noch kein echtes Bedrohungspotenzial für die Herrscher, aber doch ein nicht zu vernachlässigendes Risiko. Mit der Niederschlagung von Unruhen wie 1989 ist es nicht getan. Es muss der Regierung gelingen, das zunehmende Wohlstandsgefälle von Ost nach West abzuflachen – und Chancengleichheit zumindest anzustreben. Eine Alternative gibt es nicht.

Infrastruktur und Energiewesen

Es kann hier nicht darum gehen, Zahlen zu nennen, da diese bei Erscheinen des Buches schon veraltet wären. Utopisch anmutende Projekte wie die Eisenbahntrasse auf das Dach der Welt nach Tibet sind fertig gestellt; Zehntausende von Bahn- und Straßenkilometern sind geplant. Die aufgrund der gewaltigen Ausmaße des Landes evidenten Probleme werden von der Regierung zielstrebig angegangen und in die jeweiligen Fünf-Jahres-Pläne aufgenommen. Das dank sprudelnder ausländischer Investitionen vorhandene Kapital wird für den massiven Ausbau der Infrastruktur wie auch der Energieversorgung eingesetzt. Um die Großstädte entstehen Autobahnen, Hochgeschwindigkeitszüge werden gebaut (die schneller, bequemer und pünktlicher fahren als alles, was wir in Deutschland haben); Dörfer ans Straßennetz angeschlossen. Der Bau von zahlreichen Atomkraftwerken ist geplant; Erdöl und -gas wird, soweit nicht im Lande vorhanden, im Ausland zugekauft. China sichert sich mit seinem Geld Energiereserven in Afrika, Südamerika und Russland. Dennoch sind die in der Überschrift genannten Bereiche zu den Hauptproblemen zu zählen, die China in den nächsten Dekaden beschäftigen werden.

Historischer Überblick

Von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert

Chinesische Reiseleiter berichten gern von der 5000-jährigen Geschichte ihres Landes. Sie beziehen sich dabei auf die ersten Funde frühzeitlicher Kulturen sowie auf die so genannten Orakelknochen. Bei letzteren handelt es sich um Schildkrötenpanzer oder (menschliche) Knochen, auf die man die Vorläufer der heutigen Schriftzeichen einritzte und die dann über dem Feuer erhitzt wurden. Aus den entstandenen Rissen las man das Orakel wie in Rom aus tierischen Eingeweiden. Man kann die chinesische Schrift und im engeren Sinne die Kultur daher auf etwa das 2. vorchristliche Jahrtausend zurückführen. Ein Kaisertum und eine Beamtenbürokratie (Mandarinat) entstanden im 2. vorchristlichen Jahrhundert und wurden erst 2000 Jahre später (1911) durch eine Revolution beendet.

China bezeichnet sich als „Zhongguo“, Reich der Mitte. Umgeben von Völkern, die aus chinesischer Sicht kulturell unterlegen waren, etablierte sich ein Weltbild, das die Einzigartigkeit der chinesischen Kultur voraussetzte und im Selbstverständnis der Menschen verankerte. Die Ankunft der ersten westlichen Ausländer, die – von wenigen Ausnahmen wie Marco Polo im 13. Jahrhundert abgesehen – zu Beginn des 16. Jahrhunderts nach China kamen, rief daher kein großes Interesse hervor: Was nicht chinesisch war, war nicht interessant. Die portugiesischen Missionare und in der Folge die Jesuiten und Dominikaner auch anderer Nationen stießen mit ihrem missionarischen Eifer daher auf völliges Unverständnis. Menschen aus einer den Chinesen bis dato unbekannten Nation maßten sich an, den Einheimischen einen Glauben zu vermitteln, der ebenfalls einen Anspruch auf Einzigartigkeit beinhaltete. Es trafen somit zwei Kulturen aufeinander, von denen jede Seite wusste, dass sie der anderen Seite überlegen war. Konflikte waren daher unausweichlich. Die christliche Mission in China scheiterte; der erste Eindruck der Ausländer in China war kein guter. Die technischen Neuheiten, die China

von den meist sehr gebildeten Missionaren erfuhr, wurden in ihrer Bedeutung nicht erfasst.

Die gewaltigen Opiumimporte, die China im 19. Jahrhundert auf Druck der Briten zu akzeptieren hatte, taten ein Übriges. Das in Indien angebaute Opium verschaffte den Briten (genauer: der British East India Company) in großen Mengen Silber, mit dem China die Opiumimporte zahlte. Chinas Wirtschaft und Bevölkerung litten gleichermaßen. 1840 schließlich kam es zum 1. Opiumkrieg zwischen Großbritannien und China. Die verhassten Ausländer gewannen. Sie hatten eine technische Erfindung der Chinesen perfektioniert: den Gebrauch des Schießpulvers. Die waffentechnische Überlegenheit verhalf den Barbaren stets zu neuen Siegen. Seien es die Engländer, die Russen, die Japaner: Sie alle waren den Chinesen überlegen. China wurde gedemütigt. Das 19. Jahrhundert war gekennzeichnet von zahllosen Niederlagen, und immer weiter musste sich das Reich der Mitte dem Handel mit den Ausländern öffnen.

Zunächst waren es die Insel Victoria (Hongkong) und zahlreiche Häfen entlang der Küste, die geöffnet wurden. Weitere Opium- und andere Kriege hatten stets dasselbe Ergebnis: Die Ausländer siegten und wurden noch mehr gehasst. Schließlich entstanden regelrecht ausländerfeindliche, von der Regierung durchaus geduldete, wenn nicht gar unterstützte Bewegungen: Als „Boxer“ (ihr Symbol war eine emporgereckte Faust) gelangte eine von ihnen auch im Westen zu zweifelhafter Berühmtheit, als sie im Sommer des Jahres 1900 das Botschaftsviertel in Peking belagerten und beinahe einnahmen.

Gegenseitige Wahrnehmung

Was wusste man in Europa von China, was in China von Europa? Die Missionare hatten zunächst subjektiv primär Positives berichtet. Chinesen seien freundlich, lächelnd, gebildet, der Kaiser ein gütiger Herrscher ... Alles – nur nicht die Wahrheit. Nicht nur mussten die Europäer ihre Mission in China rechtfertigen, auch blieben ihnen aufgrund mangelnder Vorbereitung bzw. Vorkenntnis viele Vorgänge verborgen. So entstand in Europa ein wesentlich positiveres Chinabild, als dies objektiv hätte der

Fall sein sollen. China galt als das Land, in dem kein Krieg herrschte (Europa litt unter dem Dreißigjährigen Krieg, der Französischen Revolution etc.), in dem der Kaiser ein gütiger, weiser Mensch war, der mit sanfter Hand sein Reich lenkte. Es kam zu einer Chinoiserie: China wurde zum gängigen Topos in Kunst und Architektur. Pagoden und Pavillons von München bis London und von Stockholm bis Sanssouci legen noch heute hiervon Zeugnis ab. Porzellan, Papier und Papiertapeten aus China erregten Neugier und Bewunderung. Chinesische Motive auf europäischem Porzellan (engl.: „china“) waren ebenfalls beliebt. Jeder bedeutende Denker Europas äußerte sich zu China, sei es Leibnitz, Herder, Voltaire oder Montesquieu; Defoe lässt im 2. Teil seines „Robinson Crusoe“ diesen nach China reisen etc.

Kurz: Das europäische Chinabild des 18. und 19. Jahrhunderts kam der Realität nicht sehr nah. Nahm auch die Zahl der Reisenden in den Fernen Osten stetig zu, so war die Qualität der Berichte doch immer noch sehr unterschiedlich. Und viele derjenigen, die darüber berichteten, waren auch nie in China gewesen, sondern kolportierten Nachrichten aus zweiter oder dritter Hand.

Anders in China. Wie ausgeführt, erfreuten sich die Ausländer keiner großen Beliebtheit, was sicher häufig schon damals auf ihr Auftreten zurückzuführen war. Unbelastet von Wissen um Land, Leute oder gar Sprache kamen sie nach China, missionierten, trieben Handel – aber stets in dem Bewusstsein, den einheimischen „Heiden“ überlegen zu sein. Diese Arroganz, verbunden mit der (aus chinesischer Sicht) „Kulturlosigkeit“ ihrer Herkunft, bot keinerlei Anlass, sie besonders zu fürchten oder gar zu bewundern. Mit Ausnahme der bereits erwähnten Waffentechnik galt somit alles Fremde, Nicht-Chinesische per definitionem als minderwertig. Da man die einzelnen Völker zunächst ohnehin kaum unterscheiden konnte, von manchen gar nie gehört hatte (Portugal?), wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts differenziert zwischen Engländern, Amerikanern und Franzosen, die sich allesamt wenig rühmlich hervorgetan hatten, und beispielsweise Deutschen, die das (unverdiente) Glück hatten, bei einigen der aus chinesischer Sicht besonders demütigenden Aktivitäten der Ausländer nicht dabei gewesen zu sein (vgl. Kapitel Deutsch-chinesische Beziehungen).

Von den Opiumkriegen bis zum Bürgerkrieg

Der Hass auf die Ausländer wuchs. Hatten sie dem chinesischen Volk zuerst großen Schaden zugefügt (Opiumimporte), so begannen sie Ende des 19. Jahrhunderts mit der Zerstörung chinesischer Kulturgüter im Rahmen diverser Strafexpeditionen. So wurde 1860 der Sommerpalast, die nördlich von Beijing gelegene Residenz der Kaiser, in weiten Teilen zerstört.

In Nordchina hatte eine Bewegung an Einfluss gewonnen, die bei uns „Boxer“ genannt wurde. Diese auf chinesische Geheimgesellschaften zurückgehende Sekte mit der chinesischen Bezeichnung „Yihequan“ (Faust der Gerechtigkeit und der Harmonie) war nicht nur fremdenfeindlich, sondern auch kritisch der eigenen Mandschu-Regierung gegenüber eingestellt. Hass auf die Ausländer, die beispielsweise beim Bau von Eisenbahnen keine Rücksicht auf chinesische Grabanlagen nahmen, sowie die Schuldzuweisung auch für die herrschende Not und Armut in China führten zu ständigen Aggressionen. Hinzu kam die schwierige Lage der Landbevölkerung, die durch Arbeitslosigkeit und Hungersnöte (Deichbrüche führten zu verheerenden Überschwemmungen) leicht im Kampf gegen einen vorgeblich „schuldigen“ Feind zu einen war. Die Boxer versprachen ihnen Nahrung im Austausch gegen Unterstützung im Kampf gegen die verhassten Ausländer. Auch die Bedeutung der christlichen Missionen, die bei vielen Chinesen durch ihre Ignoranz und ihre ständige Missachtung indigener Traditionen negativ auffielen, darf nicht unterschätzt werden. Häufig wird die Boxerbewegung in erster Linie als eine christen-feindliche Organisation interpretiert.

Die zu dieser Zeit herrschende Kaiserinwitwe, die berüchtigte Cixi (alte Schreibweise: Tzuhsi), schaffte es, diese Aggressionen zu kanalisieren und auf die Ausländer in ihren Gesandtschaften zu richten. Im Frühjahr des Jahres 1900 begann der Marsch auf die ausländischen Botschaften in Beijing. Waren sie auch militärisch weder ausgebildet noch gut ausgerüstet, so waren die Boxer durch ihren Glauben an ihre Unverwundbarkeit und ihren Hass nicht nur einig, sondern auch stark. In kurzer Zeit wurden zahlreiche Gebäude zerstört; die verbliebenen Ausländer ver-

schanzten sich notdürftig. Aber ihnen gingen die Munition und auch die Lebensmittel aus, lange hätten sie die Belagerung, die offen von der chinesischen Regierung unterstützt wurde, nicht durchgehalten.

Die ausländischen Mächte sandten unter der Führung von Admiral Seymour ein Entsatzheer, das aber zunächst geschlagen wurde und sich wieder an die chinesische Küste zurückziehen musste. Schließlich gelang ihnen der Durchbruch und sie befreiten die Eingeschlossenen aus ihrer Not. Der Boxeraufstand und die Belagerung der ausländischen Gesandtschaften in Beijing im Jahre 1900 markieren einen wichtigen Meilenstein in den chinesisch-ausländischen Beziehungen.

Das Kaisertum hatte abgewirtschaftet, durch ausländischen Einfluss entstanden neue Ideen. 1911 kam es schließlich, nach 2000 Jahren Mandarinat und Kaisertum, zur Revolution. Eine Republik wurde ausgerufen, doch niemand wusste so recht, was das eigentlich war. So war jeder der verschiedenen Heerführer, die als lokale Machthaber in den Provinzen regierten, von dem anachronistischen Bestreben erfüllt, selbst wieder Kaiser zu werden. Sie bekämpften sich gegenseitig, und diese Zeit der „warlords“, der Kriegsherren, war wiederum eine Zeit des Chaos. Statt einer friedlichen Modernisierung erlebte China zwischen 1911 und 1949 fast 40 Jahre Bürgerkrieg.

Mao Zedong und Chiang Kaishek

Aus all diesem Chaos entstanden zwei Bewegungen, die die Zukunft Chinas darstellen sollten: Zum einen die Nationalisten, später unter Chiang Kaishek (Jiang Jieshi); zum anderen die Kommunisten unter Mao Zedong. In einem Wechselbad zwischen gegenseitiger Feindschaft und Verbundenheit im Kampf gegen die Japaner, die Mitte der dreißiger Jahre China in der Mandschurei überfielen, tobte ein Bürgerkrieg in China. Chiang, der im Shanghaier Gangstermilieu Karriere gemacht hatte, wurde zunächst von den USA unterstützt und konnte daher strategische Vorteile verbuchen. Mao dagegen, selbst in einer Bauernfamilie verwurzelt, konnte die Stimmung in dieser, die Bevölkerungsmehrheit

China.de

Was Sie wissen müssen, um mit Chinesen erfolgreich
Geschäfte zu machen

Vermeer, M.

2015, XII, 179 S., Hardcover

ISBN: 978-3-8349-4704-8